

Oliver Glatz / Julie Grimmeisen

The Other in Near Eastern and Jewish Studies

An Interdisciplinary Symposium of the Allianz Visiting Professors and their Munich Colleagues,
11./12. November 2010

Nach siebenjähriger Laufzeit der Allianz-Gastprofessur an der LMU München lud man im November 2010 alle bisherigen 13 Geisteswissenschaftler in die Kaulbachstraße ins Historische Kolleg ein. Seit dem Sommersemester 2003 haben die namhaften Professoren aus Bosnien und Herzegowina, Großbritannien, Israel, Malaysia, der Türkei und den Vereinigten Staaten abwechselnd am Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur und am Institut für den Nahen und Mittleren Osten geforscht und gelehrt. Dieses Jahr sollte erstmals ein umfassender Dialog zwischen Kollegen und Studierenden in Form eines Symposiums ermöglicht werden. Neun der bisherigen Gastprofessoren konnten die Einladung annehmen.

Nach den Begrüßungsworten von Wolfgang Ischinger von der Allianz AG machte Richard I. Cohen von der Hebräischen Universität in Jerusalem, Gastprofessor im Wintersemester 2007/08, den wissenschaftlichen Auftakt. In seinem Vortrag „Revisiting the Other: The Arab-Jew“ ging er auf die Begegnung des europäisch-ashkenasischen Judentums mit seinem „Anderen“, nämlich dem orientalischen Judentum, ein. Am Beispiel der Alliance Israélite Universelle zeigte Cohen, wie bereits um die Jahrhundertwende versucht wurde, dieses Andere zu säkularisieren und zu „verwestlichen“, was zum Teil auch Widerstände hervorrief, die sich heute im Protest orientalischer Juden in Israel gegen eine kulturelle, soziale und ökonomische Hegemonie des ashkenasischen Judentums widerspiegeln. Deren – bisher zum Teil wenig nuancierte – Kritik am Zionismus bricht nicht nur mit der bisher dominanten Geschichtsschreibung, sondern trägt auch dazu bei, die orientalistische Dichotomie aufzulösen, in der Ost und West einander gegenübergestellt wurden.

Der bosnische Islamwissenschaftler Enes Karić von der Universität Sarajevo nahm das Thema der Konferenz zum Anlass, die Frage zu stellen, was denn heute das „Anderere“ sei. In seinem Vortrag „Who is the ‚Other‘ Today?“ kritisierte er sowohl den öffentlichen Diskurs als auch die Wissenschaft (vor allem die Orientalistik) und zeigte, dass das Andere in erster Linie als religiöses Anderes aufgefasst wird: Judentum und Christentum als Anderes der Islamischen Welt, Islam und Judentum als Anderes in Europa, obwohl alle drei – genau wie die säkularen Ideologien der Neuzeit – prägend für die europäische Geschichte waren. Karić schloss seinen Vortrag mit dem Appell, geographische Gebiete nicht bestimmten Religionen zuzuschreiben und die Rolle des vermeintlich Anderen als kreative Kraft zu würdigen.

„Changing Jewish Perceptions of Black Americans“ stellte Stephen Whitfield von der Brandeis-Universität dar. Als Beispiel diente ihm der US-amerikanische Industrielle und Philanthrop Julius Rosenwald, der sich für die Erziehung von Afro-Amerikanern in den USA einsetzte. Der sich selbst als Jude definierende Rosenwald, damit ein „Anderer“ der US-amerikanischen Gesellschaft, nutzte seine gesellschaftliche Stellung und seinen Wohlstand, um die „anderen Anderen“, nämlich die Afro-Amerikaner, über Erziehung, aber auch durch gezielte Unterstützung von Künstlern wie der Sängerin Marian Anderson, zu einem anerkannten Teil der Gesellschaft zu machen.

Christoph K. Neumann, Professor für Turkologie an der LMU München, stellte unter dem Titel „About the Other Side of the Border: An Oral History Project in Kars (Turkey) and Yerevan (Armenia)“ erste Ergebnisse eines Projektes vor, das sich auf Grundlage von Interviews in der türkischen Provinz Kars und im armenischen Jerewan Fragen von Erinnerung und historischer Realität nähert. Ausgewählt wurde Kars, weil es sich zwischen 1878 und 1920 nicht unter osmanischer Herrschaft befand und daher dort zu dieser Zeit keine Armenier deportiert wurden; erst danach gab es einen „Bevölkerungsaustausch“. Während sich die Bevölkerung von Kars einer Geschichte unter russischer beziehungsweise armenischer Herrschaft bewusst sei und sich vor allem die Kurden von Kars mit dem Leid der Armenier identifizierten, würde die Geschichte der Provinz Kars in Armenien undifferenziert in einen umfassenden Opfernarrativ integriert.

Mit der Frage der literarischen Übersetzung als Übertragung in ein Anderes befasste sich Ibrahim Muhawi in seinem Vor-



1 Die Professoren John Efron (Berkeley), Richard Cohen (Jerusalem) und Avinoam Shalem (München/Florenz) im Gespräch.

trag „The ‚Other‘ in the Text: Reflections on Translation from Arabic“. Er bezog sich dabei vor allem auf die Übersetzung der arabischen Märchensammlung „Tausendundeine Nacht“ ins Französische, die nicht nur Unterschiede zwischen klassischen und dialektalen arabischen Textteilen missachtete, sondern darüber hinaus für das europäische Publikum das exotisierende Bild des Orients schlechthin schuf, mit dem Anspruch, den „Orient“ wahrheitsgetreu darzustellen.

Ada Rapaport-Albert vom University College London befasste sich mit „Christianity and Islam in the Messianic Doctrine of Jacob Frank“. Während in kabbalistischen Texten dem Islam als Monotheismus Zugang zum

niedrigsten Niveau göttlicher Offenbarung zugestanden wurde, galt das Christentum meist als unrein und verführerisch. Im 18. Jahrhundert etablierte der antirabbinische „Messias“ Jacob Frank, der in seiner Jugend wohl zum Islam konvertiert war und später stark auf katholische Lehren Bezug nahm, eine neue Hierarchie der Religionen. Der Islam nahm nun die unterste Position ein, ganz oben stand das Christentum, weil es die Jungfräulichkeit anerkannte – war doch Frank zur Überzeugung gelangt, dass der Messias weiblich sein müsse.

David B. Ruderman ging in seinem Vortrag „Kabbalah, Science and Loving Neighbors: A Popular Hebrew Text and its Message for our World“ auf den im 18. Jahrhundert lebenden Kabbalisten und Rationalisten Pinhas Horowitz ein, der eine Neubewertung der Beziehung zu Nichtjuden forderte: Sie sollten nicht aus zweckrationalen Gründen geliebt werden, sondern deshalb, weil auch sie im Abbild Gottes geschaffen seien.

Auf die Rolle der Sprache und Musik in der Haskala, der jüdischen Aufklärung, ging John Efron in seinem Vortrag „On Speaking and Giving Pleasure: Hebrew and the Jewish Enlightenment“ ein. Demnach sollte die Haskala auch ein Hörerlebnis sein, weswegen eine korrekte Aussprache des Hebräi-

schen für wichtig erachtet wurde – wobei die sefardische Aussprache als der aschkenasischen überlegen erachtet wurde. Die sprachliche Verbesserung sollte so zu einer moralischen Verbesserung führen.

Den Abschluss des ersten Konferenztages bildete ein Vortrag von Benny Morris, im Wintersemester 2010/11 Allianz-Gastprofessor am Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur. Er sprach über „The ‚Other‘ in S. Yizhar’s (Yizhar Smilansky’s) Story of Khirbet Hizza“. In dieser autobiographischen Kurzgeschichte befasste sich der israelische Autor S. Yizhar mit der Vertreibung der Bewohner des Dorfes Khirbet Hizza im Rahmen des israelischen Unabhängigkeitskrieges 1948. Yizhar beschrieb dabei zum einen den barbarisierenden und enthumanisierenden Effekt des Krieges auf die teilnehmenden Soldaten, zum anderen das Elend der arabischen Bevölkerung, ohne aber deren Standpunkt einzunehmen. Vielmehr ging es ihm um den inneren Kampf des Erzählers zwischen Mitleid und Selbstmitleid, zwischen militärischen Befehlen und moralischer Verantwortung.

Am zweiten Tag der Veranstaltung lag es nun an drei Professoren und Professorinnen, die derzeit alle in München lehren, ihre Studien vorzustellen und auf das bereits Vorgetragene zu antworten. Avinoam Shalem, Professor für Islamische Kunstgeschichte, problematisierte in seinem Vortrag „The Munich Caravanserai of 1910, or Objects in Captivity?“ das europäische Phänomen des frühen 20. Jahrhunderts, sich den Orient handhaft zu machen. Hierzu diente – zur Örtlichkeit passend – die Münchner Ausstellung „Meisterwerke mohammedanischer Kunst“ von 1910, die nicht nur arabische Handwerkskunst, sondern auch eine Gruppe orientalischer Personen ausstellte. Shalem diskutierte sehr anschaulich die Transformation von Subjekten zu Objekten im europäischen kolonialen Selbstverständnis und lieferte viel Diskussionspotential.

Anschließend sprach Sussan Babaie, derzeit Allianz-Gastprofessorin für die Islamische Kunstgeschichte, über die Rezeption der Kunstszene aus dem islamischen Raum genau 100 Jahre später, im Heute („The Aesthetics of Xenophilia; Debating Spirituality and Islam in Contemporary Arts“). Dabei zeigte sie an drei international erfolgreichen Künstlern aus Syrien, Ägypten und Iran – Fadi Yazigi, Huda Lutfi und Reza Derakhshani –, dass der moderne Kunstmarkt deren Traditionsgeschichte nur ansatzweise gerecht wird.

Der Professor emeritus für Geschichte und Kultur des Nahen Orients sowie Turkologie an der LMU München, Hans Georg Majer, gestaltete den letzten wissenschaftlichen Vortrag über „Jewish Merchants, Orthodox Monks and Ottoman Authorities: Commerce and Crime on Mt. Athos“. Er verwies auf 50 Gerichtsdokumente aus der osmanischen frühen Neuzeit (16./17. Jahrhundert), die belegen, dass sowohl orthodoxe Mönche als auch Juden aus dem griechischen Norden den lokalen Kadi (Richter) oder den Sultan in Konstantinopel anriefen, um Recht gesprochen zu bekommen. Dies zeige, dass die drei involvierten Parteien alle mit dem osmanischen System vertraut waren und einen gewissen Grad an Respekt füreinander pflegten, indem sie Probleme offiziell regeln ließen. Eine einstmals gut funktionierende Praxis, die sich ebenfalls gut dazu eignete, das Symposium über den „Anderen“ in Studien zum Nahen Osten und Jüdischen Studien abzurunden.

Die abschließende Diskussion wurde von Eva Haverkamp, Professorin für Mittelalterliche Jüdische Geschichte an der LMU, geleitet. Besonders deutlich wurde dabei der Wunsch, zukünftig sowohl jüdische als auch islamische Studien in ein und demselben Lehrsaal zu unterrichten. Nur so sei es möglich „vernetzte/verbindende Geschichten“ zu schaffen, die einen Dialog über Kulturunterschiede und internationale Konflikte erfolgreich werden lassen.

BILDNACHWEIS
Foto: Elisabeth Fahlbusch,
München.